

Agenda

Die Achse der Böswilligen

Von Roland Stark



«Gnade der späten Geburt.» Mit dieser Entschuldigung darf man den österreichischen Bundeskanzler nicht davonkommen lassen. Auch von einem sehr jungen Politiker muss man erwarten, dass er gelegentlich in einem Geschichtsbuch und nicht nur in einem Heft für Slimfit-Mode blättert. Oder halt von einem der zahlreichen Berater lesen lässt.

Es ist jedenfalls mehr als eine verunglückte Metapher, wenn Sebastian Kurz – Jahrgang 1986 – im Zusammenhang mit der Asylpolitik von einer «Achse der Willigen» spricht und damit eine Kooperation von Berlin bis Rom bezeichnet.

Unter «Achse» versteht man seit 1936 die enge Zusammenarbeit von Berlin (Adolf Hitler) und Rom (Benito Mussolini), nach dem «Anschluss» Österreichs. 1938 noch erweitert durch Wien. Und die «Achse der Willigen» erinnert auch fatal an die von George W. Bush betriebene völkerrechtswidrige Irak-Invasion 2003.

Erstaunlich ist diese Geschichtsblindheit nicht. Österreich hat seine Rolle im «Tausendjährigen Reich» bisher nur widerwillig und unvollständig aufgearbeitet. Das Land sieht sich keineswegs als Täter, sondern nach wie vor in der Rolle des Opfers.

Sebastian Kurz regiert in einer Koalition mit der FPÖ, einer Partei, deren Mitglieder «immer wieder einige nahezu im Wochenrhythmus naziverharmlosende oder antisemitische oder rassistische Meldungen abgeben», wie der Schriftsteller Michael Köhlmeier in seiner Gedenkrede zum 80. Jahrestag des «Anschlusses» vor dem Parlament in der Wiener Hofburg ausführte. Und es ist wohl auch kein Zufall, dass der FPÖ-Innenminister Herbert Kickl das Manöver seiner Anti-Flüchtlingsspolizei, der Sonderinheit Puma, an der Grenze zu Slowenien «Pro Borders» taufte, angelehnt an Slogans der rechtsextremen Identitären («Pro Border, Pro Nation»).

Die «Achse» mit dem Rassisten Matteo Salvini (I), Herbert Kickl (A) und dem irrlichternden Horst Seehofer (D) treibt die Politik der Abschottung erfolgreich voran. Im wahrsten Sinne ohne Rücksicht auf Verluste. Offenbar ist es mit dem christlichen Glauben vereinbar, Menschen im Mittelmeer kaltschnäuzig absaufen zu lassen und gleichzeitig in den bayrischen Amtsstuben zwangsweise Kreuze aufzuhängen.

Dieser unbarmherzigen Politik ist vielleicht nur noch mit rabenschwarzem Humor beizukommen. Das Satireblatt *Der Postillon* hat es versucht und den Massnahmenkatalog des christlichen deutschen Innenministers mit drastischen Worten karikiert: «5. Von jedem Flüchtling werden Fingerabdrücke genommen. Ausserdem: Zehenabdrücke, Gesässabdruck, Blinddarmabdruck.

12. In Afrika sollen Schutzzonen eingerichtet werden, in denen Europa davor geschützt wird, sich mit Flüchtlingen auseinanderzusetzen.

22. An jedem Flüchtling muss gut sichtbar ein Kreuz angebracht werden.

38. Das Ziel von Abschiebungen wird künftig kurz vor dem Abflug bestimmt, indem man mit dem Finger auf einen drehenden Globus tippt.

40. Ungeborene Flüchtlingsbabys dürfen auch nach dem dritten Schwangerschaftsmonat abgeschoben werden.

46. Wer im Mittelmeer ertrinkt, verwirkt den Anspruch auf Asyl.»

Allein schon die böartige Wortwahl der «Achsenmächte» verrät ihre Gesinnung. Begriffe wie «Asyltouristen», «Asylgehalt» (Söder) oder «eingeschmuggelte Migranten» (Kickl) haben beste Chancen, auf die Liste der Unworte des Jahres zu kommen. Sie atmen den Geist einer unseligen Vergangenheit. «Pfui Teufel» kann man da nur sagen.

Schiblis Wahrheiten

Im Sommerloch

Von Sigfried Schibli

Wenn die Sommerferien nahen, geht die Diskussion über das Reisen los. Und damit auch über die negativen Folgen des Massentourismus: Schlechte Luft durch den Flugverkehr, verschmutzte Meere und Strände, Dichtstress auf den Strassen und in vielen Städten. In der Fernsehsendung «Standpunkte der Basler Zeitung» wurden einige dieser Themen von einer Expertenrunde durchgekaut. Natürlich konnte man sich nicht einigen. Alle Ferienreisenden wollen Nachhaltigkeit, aber wenn es um den Weg dahin geht, herrscht Ratlosigkeit. Und wenn günstige Preise locken, ist die Nachhaltigkeit meist nicht mehr so wichtig. Eine Option wurde indes nicht angesprochen: auf Ferienreisen zu verzichten und die Hochsommerwochen zu Hause zu verbringen. Ferien in «Balkonien», das ist für gestresste Zeitgenossen die pure Erholung. Der Rhein fliesst immer, und die Gartenbäder sind offen. Dann kann man sich einer Tätigkeit widmen, die den Verstand ähnlich fordert wie ein anspruchsvolles Kreuzworträtsel. Sommerlochjäger stellen im Hochsommer Fernseh- und Radiosender ebenso wie Zeitungen und Zeitschriften unter strenge Beobachtung und wittern hinter jedem ihnen nicht einleuchtenden Beitrag das sprichwörtliche Sommerloch. Weil «die Medien» gerade keinen richtigen Stoff hätten, heisst es, blähten sie Randthemen zur Story auf und machten aus publizistischen Mücken Elefanten, nur um ihre Sendezeit beziehungsweise Seiten zu füllen.

Es hat keinen Sinn, gegen dieses Vorurteil anzuschreiben – ja, man würde damit nur riskieren, dass auch ein Beitrag wie dieser hier als Ausdruck des Mangels an wirklich wichtigen Themen interpretiert würde. Man darf aber daran erinnern, dass besagtes Sommerloch seinen Ursprung im Veranstaltungsbetrieb hat, der zum Teil schon erstaunlich früh den Laden dicht macht und sich in die Sommerpause

verabschiedet. Den diesbezüglichen Rekord stellte in Basel die Gesellschaft für Kammermusik auf, die schon am 6. März ihr letztes Konzert vor der Sommerpause hatte. Natürlich hat dieser Kreis ehrenamtlicher Mitarbeiter einer nicht subventionierten Konzertsreihe das Recht, ausgiebig Ferien zu machen.

Wie aber steht es mit den Empfängern kantonaler Kultursubventionen, die doch einen Leistungsauftrag erfüllen müssen? Das Sinfonieorchester Basel gab sein letztes Orchesterkonzert in der eigenen Konzertsreihe am 7. Juni, reichlich früh also. Das lässt sich dadurch rechtfertigen, dass dieser Klangkörper im Juni noch etliche Verpflichtungen hatte, unter anderem bei der Musikhochschule und im Basler Ballett. Das Theater Basel als Ganzes spielte bis zum 24. Juni und ging bis Anfang September in die Sommerpause. Danach konnte man noch einige klassische Konzerte der Reihe «Stars at the Rhine» geniessen, aber die waren dann auch schon bald wieder vorbei.

Kino gibts immer, sagt man. Stimmt aber nicht. Das Stadtkino ist bereits seit dem 18. Juni geschlossen. In der Zeit, da man sich gerne in der dunklen, kühlen Höhle dieses Kulturtempels verloren hätte und dem Fussballteror entflohen wäre, herrscht dort tote Hose. Erst am 22. August geht das Kino wieder auf. In der Zeit dazwischen sind Filmliebhaber auf die sogenannten kommerziellen Kinos angewiesen, ausser sie wollen ab 2. August dank privater Sponsoren Kino auf dem Münsterplatz erleben.

Eine löbliche Ausnahme bilden die Konzerte «Im Fluss» – und die grossen Museen der Stadt. Die machen keine Sommerpause, vor allem wohl wegen der Touristen, die auch und gerade dann gern ans Rheinkino pilgern. Ein Glück für alle Daheimgebliebenen, dass nicht alle ihre Ferien zu Hause verbringen.

Vogts Vogelschau

Vor-Ruhestand

Von Markus Vogt



«Befassen Sie sich rechtzeitig mit dem Ruhestand», empfahl mir vor Jahren, ich war gerade 55 geworden, ein Mann, der in der Personalabteilung eines grossen Unternehmens tätig war. «Wenn dann Zeit ist, mach ich das ganz sicher», gab ich flapsig zurück.

Erstens würde mir dann schon etwas einfallen, dachte ich mir, und zweitens wollte ich mich gar nicht damit abgeben. Mit 55 schon an die Pension denken? Was man dann macht, mit 65? Da lagen immerhin noch zehn Jahre Arbeit vor mir. Ich wollte nicht zehn Jahre vor dem Ende mit Zählen beginnen. Sie wissen schon: Noch 3165 Tage, noch 3164, noch ... nein, auf keinen Fall.

Also weiterarbeiten. Aber schon bald ertappte ich mich dabei, wie ich interessiert irgendwelchen Diskussionen zuhöre. Wenn Arbeitskollegen darüber sprachen. Wenn im Berufsverband der eine oder andere das Thema aufbrachte. Wenn in der Beiz am Nebentisch solche Dinge verhandelt wurden. Wenn in der Firma wieder einmal ein Abschiedsapéro anstand. Wenn eine Telefonnummer nicht mehr funktionierte. Wenn Freunde den Hut nahmen und der Arbeit Ciao sagten.

Bald stellte ich fest, dass es in meinem Bekanntenkreis immer mehr wurden, die sich in die Rente davonmachten, einige sogar vor dem ordentlichen Zeitpunkt, und einige auch, die noch gar nicht gehen wollten, aber mussten, weil

der Arbeitgeber es so wollte. Letztere, die Zwangspensionierten, sahen dem Ruhestand verständlicherweise mit gemischten Gefühlen entgegen. Die Arbeit zu verlieren, ist schon hart genug in diesem Alter. Manch ein Betroffener fühlt sich aufs Abstellgleis abgeschoben, in die Untätigkeit, in die Ungewissheit. Nicht alle sind materiell so gebettet, dass sie einen solchen Rückschlag problemlos wegstecken können. Ausserdem kann ein solches «Erlebnis» einen psychischen Schaden auslösen.

Wesentlich besser ergeht es den Kollegen und Kolleginnen, die das Ausscheiden aus der Arbeitswelt selber planen durften. «Das war der beste Entscheid, den ich je getroffen habe», sagt manch einer. Mit diesen Kumpels Kontakt zu halten, ist gar nicht so einfach – im Rentenalter haben sie plötzlich ungemain viele Termine und sind überhaupt nicht mehr flexibel. Was ich immer für ein Cliché hielt, hat sich als wahr entpuppt. Dass ich, wenn es bei mir selber einmal so weit ist, plötzlich keine Zeit mehr haben könnte für all meine Freunde, bereitet mir mehr Sorgen als der Ruhestand selbst.

Längst habe ich mich daran gewöhnt, dass mir im Tram ein Sitzplatz angeboten wird. Ich fühle mich nicht mehr beleidigt, und ich habe es akzeptiert, dass ich nicht mehr wie ein Dreissigjähriger aussehe. Der Zahn der Zeit hat auch an mir gearbeitet. Dass ich aber gelegentlich meine Arbeitsleistung massiv zurückschrauben soll? Heute kaum vorstellbar, aber ich werde mich wohl auch an das gewöhnen.

Jedenfalls beschäftigt ich mich noch immer nicht damit, wie ich ab dem Datum X meinen Tag gestalten soll. Was ich dann zu tun habe, ergibt sich bei meinem Familien- und Freundeskreis von selber. Hoffentlich habe ich dann für alle Zeit.

Agenda

Sommersprossen oder -possen?

Von Silvio Borner



Der Sommer bringt viele Annehmlichkeiten mit sich, für mich sind das vor allem Wärme, Sonne und kurze Nächte. Letzte Woche die Morgen- nachrichten auf Radio *SRF* gehört und gleich mal über eine Meldung gestolpert, die von einer ungewöhnlichen Hitzewelle in Kanada

berichtete. Sage und schreibe 34 Grad Celsius seien gemessen worden und hätten 17 Menschen das Leben gekostet. Diese Opfer nennt man Hitzetote.

Ich erinnerte mich an das Basler Tropen-Institut, das letztes Jahr für 2015 in der Schweiz stattliche 804 Personen hitzetechnisch bestattete und für 2003 gar auf exakt 976 Hitzetote kam. In beiden Jahren also etwas das Dreifache der Verkehrstopfer.

Diese scheinbar exakten Zahlen wurden rein epidemiologisch kalkuliert, indem die Todesfälle der heissen Sommer mit den gewöhnlichen Sommermonaten verglichen wurden. Das ist leider immer mehr gang und gäbe, obwohl statistisch sehr fragwürdig, ja unhaltbar.

Die natürlichen Todesursachen sind im Gegensatz zu Verkehrsunfällen sehr vielfältig und interdependent. Man darf deshalb nicht nur eine Variable – hier die Temperatur – auswählen und alle anderen Kausalfaktoren ausblenden.

Alter, Krankheit, Gebrechlichkeit, aber auch Verhaltensfaktoren wie Sonnenbaden, Medikamente, Alkohol oder Drogen spielen eine zentrale Rolle.

Es ist deshalb unzulässig, alles nur der hohen Temperatur zuzuschreiben. Epidemiologen wissen das (oder sollten es wissen).

Aber es geht eben nicht um methodische, sondern politische Korrektheit. Warum bringt *SRF* die Meldung von 17 Hitzetoten in Montreal? Natürlich, um vor dem Klimawandel zu warnen, wenn schon keine Wirbelstürme, Gletscherabbrüche oder Überschwemmungen zu vermelden sind.

Letztes Jahr nahm das Bundesamt für Gesundheit die (bestellten) Zahlen vom Tropeninstitut zum Anlass, mit einer Anti-Hitzepolitik den Menschen so viel Angst und Schrecken einzujagen, dass sie nicht einfach mehr Wasser schlucken, sondern selbst absurde Staatseingriffe.

Doch dieses Jahr erfuhr ich am selben Morgen im Tram aus *20 Minuten*, dass der Bund jetzt auch gegen das Schwitzen aktiv wird, um zum Beispiel andere am Arbeitsplatz nicht zu belästigen oder sie gar dem Mobbing auszuliefern. Jeden zweiten Tag duschen, dreimal täglich Zähne putzen, Unterwäsche häufig wechseln, und so weiter und so fort. Ich musste einsehen, dass ich mit täglich duschen, aber nur einmal Zähneputzen abartig bin.

Doch der Clou vom ganzen Theater unserer Gesundheitsbehörden ist ein anderer: Hyperthermie entsteht durch eine innere Aufheizung bei hohen Aussentemperaturen, aber mangelhafter Abkühlung nach aussen. Schwitzen ist dafür die effizienteste Reaktion, wenn nicht gerade eine Wasserkühlung mit Frischwasser möglich ist.

Nach dem Essen und Trinken soll nun auch noch das Schwitzen staatlich reglementiert und bald auch kontrolliert werden.

Silvio Borner ist emeritierter Professor der Ökonomie am WWZ der Universität Basel.

Basler Zeitung

Basler Zeitung AG

Gegründet 1842 (National Zeitung) und 1844 (Basler Nachrichten)

Verleger, Geschäftsführer und Chefredaktor: Markus Schmitt (mso)

Stv. Chefredaktor: David Thommen (-en)

Chefredaktion: Erik Ebner (ebn), Leiter Politik/Wirtschaft – Viviane Joyce Laissue (vj), Chef von Dienst – Laila AbdelAl, Assistentin

Politik, Wirtschaft: Erik Ebner (ebn), Leitung – Martin Furrer (mfu), stv. Leitung Politik – Lukas Lampart (lam) – Michael Hug (Autor, hu) – Patrick Griesser (pg), stv. Leitung Wirtschaft – Stephan Reuter (sr) – Christian Egli (che) – Christoph Hirter (hic)

Bundeshaus: Dominik Feusi (ff), Leitung – Beni Gafner (bg) – Alex Reichmuth (are) – Andrea Sommer (aso)

Basel-Stadt, Baselland, Region: Joël Hoffmann (Jho), Leitung – Dominik Heitz (heh), stv. Leitung – Serkan Abrecht (sa) – Thomas Dähler (td) – Denise Dollinger (dd) – Lisa Groelly (lg) – Thomas Gubler (Gu) – Mischa Hauswirth (hws) – Nina Jecker (nj) – Christian Keller (ck) – Franziska Laur (fl) – Alessandra Paone (ale) – Martin Regenass (mar) – Alexander Müller (amu) – Dina Sambar (dis) – Kurt Tschan (kt) – Daniel Wahl (wah)

Sport: Marcel Rohr (mr), Leitung – Oliver Gut (og), stv. Leitung – Sebastian Briellmann (sb) – Tilman Pauls (tip) – Dominic Willmann (dw)

Kultur: Raphael Suter (ras), Leitung – Markus Wüest (mw), stv. Leitung – Simon Bordier (bor) – Christoph Heim (hm) – Nick Joyce (nj) – Stephan Reuter (sr) – Christine Richard (chr) – Sigfried Schibli (bil) – Jochen Schmid (js)

Meinungen und Profile: Markus Vogt (mv)

Auslandskorrespondenten: Michael Bahnerth (mib), Berlin/Basel – Rudolf Balmer (RB), Paris – Wolfgang Drechsler (wdk), Kapstadt – Paul Flickiger (flü), Warschau – Willi Germund (wg), Bangkok – Martin Suter (sut), Washington – Pierre Heumann (heu), Naher Osten – Felix Lee (fl), Peking – Thomas Roser (tro), Belgrad – Stefan Scholl (sch), Moskau – Reiner Wandler (rwa), Madrid

Kolumnisten: Manuel Bategay – Silvio Borner – Christoph Eymann – Felix Erbacher (FE) – Markus Häring – Hans-Peter Hammel (-minu) – Martin Hicklin (hckl) – Helmut Hubacher – Markus Melzi – Manfred Messner – Linus Reichlin – Eric Sarasin – Martin A. Senn – Eugen Sorg – Roland Stark – Tamara Werrill – Tino Krattiger

Spezialseiten: Bildung, Gesundheit heute: Denise Dollinger (dd) Essen & Trinken: Roland Habisberger (rh) Mobil: Benno Brunner (bb) Reisen: Peter de Marchi (pdm)

Beilagen/Projekte: Benno Brunner (bb) – Roland Habisberger (rh)

Produktion: Benno Brunner (bb), Stv. Chef vom Dienst – Peter de Marchi (pdm) – Julia Gisi (jug) – Tatiana Grusso (tgr) – Roland Habisberger (rh) – Christian Horisberger (ch) – Lukas Lampart (lam) – Stephan Reuter (sr) – Kurt Tschan (kt)

Gestaltung: Nino Angiuli (Art Director), Paul Graf

Bildredaktion/Fotografen: Florian Bärtschiger – Pino Covino – Lucian Hunziker – Kostas Maros – Dominik Plüss – Nicole Pont

Korrektur: Anne-Sophie Heer, Lesley Paganetti; Samedia

Sachbearbeitung: Milena De Matteis – Michèle Gartenmann – Marcel Münch

Dokumentation/Archiv: Marcel Münch doku@baz.ch

Redaktion: Aeschentaler Platz 7, Postfach 2250, 4002 Basel, Telefon 061 639 11 11, Fax 061 639 17 84, redaktion@baz.ch / vorname.name@baz.ch

Büro Laufenal/Schwarzubendland: Basler Zeitung AG, Postfach, 4245 Kleinlützel Tel. 061 639 11 11

Verlag: Aeschentaler Platz 7, Postfach, 4002 Basel, Tel. 061 639 11 11, verlag@baz.ch

Abonnements-, Zustell- und Reklamationsdienst: Montag bis Freitag von 7.30–12 Uhr und 13–17 Uhr, Samstag von 7.30–12 Uhr, Sonntag von 8–11 Uhr, Tel. 061 639 13 13, Fax 061 639 12 82, abo@baz.ch, www.baz.ch/abo

Abonnementspreise: Basler Zeitung (mit Sonntagszeitung, inkl. 2,5% MWST): 6 Monate Fr. 292.–, 12 Monate Fr. 556.– (Monat auf Anfrage)

Leiterin Lesermarkt/Vertrieb: Martina Barth

Leiter Werbermarkt: Damian Fischer

Leiter Grafik und Druckvorstufe: Reto Kyburz

Inserate: Basler Zeitung AG, Aeschentaler Platz 7, Postfach, 4002 Basel, Tel. 061 639 10 50, Fax 061 639 10 20, inserate@baz.ch, www.bzm.ch

Schalter für Inserate: Montag-Freitag von 8.00–12.00, 13.00–17.00 Uhr Tel. 061 639 12 18, Fax 061 639 12 19, schalter@baz.ch

Annoncenpreis: Basler Zeitung, s/w oder farbig Fr. 4.25, (mm-Basispreis, zzgl. MwSt.) Ein Mitglied des metropool

Todesanzeigen: todessanzeigen@baz.ch, Tel. 061 639 12 18, Fax 061 639 12 19

Geschützte Marken: Nordwestschweizer ZEITUNG Basler Woche Baslerfest

Druck: DZZ Druckzentrum Zürich AG Bubenbergrasse 1, 8021 Zürich

Basler Zeitung AG. Bekanntgabe namhafter Beteiligungen: Neue Fricktaler Zeitung AG, Presse TV